**Gottesdienst anl. der Eröffnung der bundesweiten Diaspora-Aktion des Bonifatiuswerkes im Dom S. Petrus, Osnabrück – „Unsere Identität: Christus bezeugen“**

**04.11.2018 – 31. So. im JK (B)**

Lesungen:

Dtn 6,2-6 (gem. Leseordnung)

Röm 12,1-13 (hinzugewählt)

Evangelium:

Mk 12,28b-34 (gem. Leseordnung)

*Es gilt das gesprochene Wort!*

Liebe Schwestern und Brüder!

Während der Jugendsynode in Rom, an der ich als einer der Delegierten der deutschen Bischofskonferenz teilgenommen habe, erhielt ich eine Mail. Dort schrieb eine pastorale Mitarbeiterin: „Seit einigen Wochen treffe ich mich mit einem jungen Paar: Sie kommt aus Riga und möchte getauft werden; er stammt aus Kasachstan und wurde noch von seiner Oma getauft. Die Unterhaltung findet schon mal recht international statt: Die beiden reden auf Russisch, ich in Englisch mit ihr und in Deutsch mit ihm. Da muss das Sprachenwunder greifen ... – Mich hat beeindruckt, dass die junge Frau (27) von ihrer eigenen Mutter bewusst atheistisch erzogen wurde, sie selbst aber mit 12, 13 Jahren gespürt hat, dass ihr etwas fehlt, und damals hat sie begonnen, die Bibel zu lesen. Jetzt – in Deutschland angekommen – möchte sie getauft werden, um dazu zu gehören. Ihre erste Frage an mich war, wie ich zum Glauben bekommen bin und ob ich sagen könne, was mich an Jesus fasziniert.“

„Ich möchte dazu gehören“; „Kannst du sagen, was dich an Jesus fasziniert?“ Dieser Wunsch und diese Frage stehen für mich in Zusammenhang: Zu Gemeinschaften dazuzugehören, ist ein wichtiger Bestandteil unserer Identität. Und christliche Identität in diesem Sinne lässt sich wiederum nicht trennen von unserer Beziehung zu Jesus Christus und damit von der Beziehung zu Gott, denn nur aus seiner Gottesbeziehung heraus ist Jesus richtig zu verstehen.

Auch der 1. Lesung aus dem Alten Testament geht es um diesen Zusammenhang von Identität und Gottesbeziehung; genauer gesagt: um die ganz besondere Beziehung des Volkes Israel zu Gott. Wer den Kontext etwas kennt, der weiß, dass diese Beziehung von Beginn an eine leidenschaftliche war und ist, weil sie die Qualität einer intensiven Liebesbeziehung hat – mit all‘ dem, was dazu gehört, wenn sich Liebende in Freiheit begegnen. P. Maximilian Kolbe hat das Wesentliche einer solchen Beziehung einmal so beschrieben: „Zur Liebe kann man niemand zwingen. Nur Liebe selbst weckt Gegenliebe. Auf solche Weise wollte Gott den Menschen erobern. Daran denken, wie Gott uns liebte, ist der beste Weg, um Gott zu lieben“ (Maximilian Kolbe). Das *Shema Israel*, das „Höre Israel“ als einer der zentralen Glaubenstexte der Bibel, hebt das wunderbar heraus. Und Jesus, der sich im heutigen Evangelium wieder einmal als einer zeigt, der ganz in seiner jüdischen Glaubenstradition steht, Jesus beleuchtet eine Dimension der Liebesbeziehung von Gott und Menschen besonders: Wer sich in seiner Liebe zu Gott an Gottes Liebe orientiert, der wird auch immer mehr lernen, mit Gott den Menschen zu lieben – eben den Nächsten wie sich selbst!

Die Bibel und die weitere Geschichte erzählt davon, dass es denen, die mit Gott unterwegs sind, keineswegs immer leichtgefallen ist, den unauflöslichen Zusammenhang von Gottes- und Menschenliebe wirklich zu leben. Aktuell wird uns das an vielen Beispielen deutlich: Wie oft wird in der kleinen wie der großen Welt auch durch diejenigen, die von sich sagen, dass sie an den biblisch bezeugten Gott glauben, die Fixierung auf das eigene Ich, auf den eigenen Profit, auf die eigene Macht an die erste Stelle gesetzt. Im Privaten wie im Politischen scheint sich auch im Handeln der Gottgläubigen immer wieder der Wille zur Abgrenzung, zur Polarisierung und Entsolidarisierung durchzusetzen. Besonders pervertiert wird der biblisch so zentrale Zusammenhang von Gottes- und Nächstenliebe dort, wo mit Berufung auf quasi göttliche Autorität Menschen geistlich und sexuell missbraucht werden.

Diese extremen Formen des Verrats am biblischen Lebensentwurf machen auf besonders schmerzliche Weise offenbar, dass dieser Entwurf nicht ein für alle Mal da und gesichert ist, sondern dass seine Umsetzung immer wieder neu errungen werden muss. Dafür ist ja das Gespräch Jesu mit dem Schriftgelehrten ein Beispiel. Anders als im Evangelium unmittelbar zuvor einige Sadduzäer, die Jesus nur aufs Glatteis führen wollen, stellt hier jemand mit allem Ernst die zentrale Frage, welches die wichtigste Richtschnur für das menschliche Handeln überhaupt ist. Und Jesus macht unzweideutig klar, was die Identität eines Menschen ausmacht, der an Gott glaubt: in jeder Situation neu danach zu fragen, was dieser Glaube für den Umgang mit dem Nächsten, der mir gerade begegnet, konkret bedeutet. – Ich habe die Bischofssynode in weiten Teilen als ein ernsthaftes Ringen darum erlebt, was sich daraus im Blick auf Jugendliche und junge Erwachsene ergibt. Die Spannung, die dabei deutlich wurde, lässt sich vielleicht knapp so beschreiben: *Einerseits* ist die Diaspora, ist die Zerstreuung der Glaubenden eines der Kennzeichen des Kircheseins weltweit. Aber *andererseits* hat diese Diaspora verschiedene Gestalt: Im einen Land bedeutet sie, dass Christinnen und Christen zwar statistisch in der Minderheit sind, ihren Glauben jedoch frei leben können. Die Herausforderung ist dann unter anderem, dass sie nach Wegen suchen, wie sie gesamtgesellschaftlich wirksam werden können. In anderen Kontexten hingegen ist die Zerstreuung Ergebnis von gezielter Unterdrückung oder gar Verfolgung. Die Herausforderung schlechthin ist es dort, am Glauben auch angesichts existentieller Bedrohungen festzuhalten. Und in manchen Gesellschaften Europas etwa ist die Lage nochmals anders: Zwar betrachten sich zum Teil immer noch viele Menschen als Christinnen und Christen, zumal das Christentum Jahrhunderte lang prägend war; aber die Kirche muss als Zeugnisgemeinschaft neue Plausibilität gewinnen, damit der gelebte Glaube auch eine ernsthafte Option sein kann und seine Ausdrucksformen nicht zunehmend ins Folkloristische oder gar Museale abgleiten.

Wir haben auf der Synode wahrgenommen, dass von diesen ganz verschiedenen Formen der Diaspora alle Generationen betroffen sind, dass sie aber besonders die jungen Menschen bei ihrem Hineinwachsen in den Glauben herausfordern. Es ist deshalb gut und richtig, dass das Bonifatiuswerk sich in den vergangenen Jahren zunehmend mit seiner wertvollen Arbeit auch auf junge Menschen konzentriert hat, und dass die Projekte eine größere Vielfalt bekommen haben, um den verschiedenen Diasporasituationen gerecht werden zu können. Ich bin dankbar dafür, dass das Bonifatiuswerk dadurch seinen Dienst daran leistet, dass Glaubende aus ihrer Gottes- und Christusbeziehung heraus menschliches und geschöpfliches Leben deuten und prägen können. Und noch einmal: Darin liegt der Kern einer Identität aus dem Glauben, die sich am Doppelgebot von Gottes- und Nächstenliebe orientiert, und die nicht aufhört danach zu suchen, was dies in konkreten Situationen jeweils für unser Handeln heißen kann.

Paulus sagt uns dazu heute im Römerbrief eindringlich: Diese konsequente Orientierung an Gott und seiner Menschenliebe schafft niemand allein. Dazu braucht es an erster Stelle Gottes Geist. Und dieser *eine* Geist erweist sich in den Vielen und ihren Fähigkeiten auf ganz unterschiedliche Weise fruchtbar. Glaubenszeugnis beginnt mit dem Hören auf Gott, der sich auch in dem äußert, was andere einbringen. Wir brauchen in der Kirche noch bessere Formen, in denen wirklich alle weitergeben können, was sie von Gott gehört und verstanden haben, nicht zuletzt diejenigen, die wegen ihres sozialen Status, ihres Geschlechts, ihrer Nationalität oder kulturellen Prägung an den Rand gedrängt werden. Auch für solche Austauschprozesse sind Einrichtungen wie das Bonifatiuswerk hilfreich, weil sie über nationale und kulturelle Grenzen hinweg vernetzen. Wo solche Vernetzung gelingt, sind wir nicht mehr fern vom Reich Gottes.

Bleiben wir so gemeinsam dran an der Sache Gottes und Jesu Christi, die zutiefst die Sache des Menschen und der Schöpfung ist. Bleiben wir dran in der Art, die der Apostel uns so beschreibt: „Freut euch in der Hoffnung, seid geduldig in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet!“ Amen.